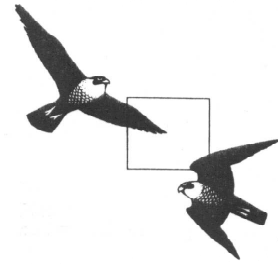


Arbeitsgemeinschaft

Wanderfalkenschutz



Uwe Robitzky, Fieler Str. 11, 25785 Odderade, Telefon (04806) 9012777, D1 0171-9336365

Schleswig-Holstein

Odderade, den 28.03.2013

Ein neuer Fall Illegaler Greifvogelverfolgung im Riesewohld

Vorgeschichte

Mit Beginn intensiver Uhubestandsuntersuchungen in Dithmarschen ab 2005 wurden immer wieder deutliche Spuren illegaler Verfolgungen von Greifvögeln, Uhus und Raben in erheblicher Größenordnung festgestellt. Die eklatantesten Fälle sind angezeigt worden, die zuständigen Verwaltungen zudem zu konkreten Einzelfällen oder über umfangreiche Gutachten nicht nur immer wieder, weil es so viele waren, vielmals informiert, sondern ebenfalls ersucht worden, wirksame Abhilfe zu schaffen. Die zuständige Staatsanwaltschaft, Polizei und auch die Naturschutzverwaltung verweigerte sich dem jedoch stets mit ganz und gar fadenscheinigen Gründen. Von anderen im Riesewohld tätigen Naturschutzgruppen, u.a. der Stiftung Naturschutz als größtem Flächeneigner, ist bisher nicht eine einzige Meldung solcher Vergehen bekannt geworden, obwohl das eigentlich über die Jahre und der Vielzahl der Fälle gar nicht möglich war, solche zu übersehen.

Anstatt ihren gesetzlichen Verpflichtungen nachzukommen, verlegten sich ein Ornithologischer Verein, das zuständige Ministerium in Kiel und der Landesjagdverband gemeinsam darauf, eine „Kieler Erklärung zum Schutze der Greifvögel“ zu unterzeichnen und in Dithmarschen der Kreisnaturschutzbeauftragte, der Kreisjägermeister und der Landrat die „Dithmarscher Erklärung zum Schutze von Greifvögeln und Uhus“. Das

wurde als unzulässige Entpflichtung von gesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben, zudem als Augenwischerei und Volksverdummung verstanden.

Schon wieder ein neuer Fall von Vergiftung

So ging und geht noch heute das illegale Treiben unvermindert weiter, wie auch der jüngste Fall wieder zeigt.

Als ich am 21.03.2013, gegen 19.20 Uhr, auf der Grundstückszufahrt zu Prof. Gerd Roscher, Ganzenbeker 15, 25785 Odderade, stand, um den „Wasserwerk-Uhu“ im Riesewohld zu verhören, kam Prof. Roscher zufällig mit dem Auto angefahren. So unterhielten wir uns eine Weile über die Uhus. Dabei erwähnte er den Fund eines Mäusebussards auf seiner Schafweide, den er auf dem Dach eines Schafunterstandes abgelegt hatte. Weil es bereits dunkel war und Prof. Roscher einen Termin in Nordhastedt wahrzunehmen hatte, holte ich den Bussard am 22.03.2013, gegen 11.00 Uhr bei ihm ab. Dabei berichtete er, dass seine Ehefrau und Tochter den Vogel am 20.03.2013 fanden.

Als ich den dunklen Vogel sah, erkannte ich in ihm den Mäusebussard, der sich in diesem Bereich seit über einem Jahr aufhielt und Menschen gegenüber immer sehr vertraut war. Noch am Fundtage hatte ich ihn beobachtet.



Abb.1: 22.03.2013; im Vordergrund der tote dunkle Mäusebussard auf dem Dach des Schafunterstandes. Die Fundstelle befand sich weiter im oberen Teil des Bildes auf der Schafswede. In einer Eiche (Bildmitte oberer Bildrand und Bild unten) hatte ich den Vogel am Fundtage noch gesehen.



Abb. 2: 22.03.2013; eben hinter der Ortsausfahrt Odderade nach Ganzenbek saß dieser Mäusebussard häufig in einer dieser Eichen, weil der Landwirt dort auf seinem Maisstoppelacker Stallmist deponiert und fortlaufend neuer Mist hinzukommt. Das zieht Ratten und Mäuse an, Nahrung für den Bussard.

Diese Strecke nutze ich sehr häufig. Dabei fiel fast immer dieser Mäusebussard auf. Im

Frühjahr 2012 hatten wir deshalb sogar die umliegenden Knicks und den nahen Waldrand ohne Erfolg nach einem Nest abgesucht.

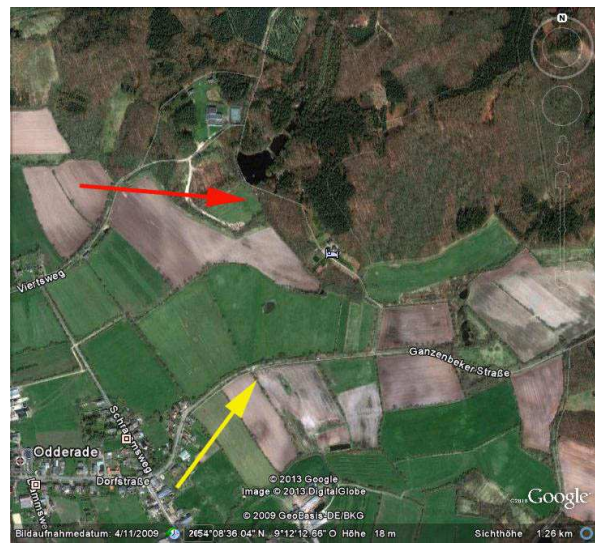


Abb 3: Der rote Pfeil auf dem Kartenausschnitt markiert die Fundstelle und der gelbe Pfeil den häufig benutzten Sitzplatz des Mäusebussards und die Stelle, an der er vermutlich mit einem Giftköder vergiftet wurde. Die Distanz dazwischen beträgt ca. 450 m.

Wenn Vergiftung die Ursache für den Tod war, dann ist erfahrungsgemäß ganz typisch, dass die toten Bussarde meistens direkt um die Luderstelle herum liegen, einzelne aber noch ca. 500 m davon entfernt. Sie suchen, wenn sie die Giftwirkung spüren und sie von der Dosis nicht schlagartig getötet wurden, meistens nahe gelegene Fichtenbestände auf, um sich vor Prädatoren zu verstecken (auch vor der eigenen Art!). Es ist deshalb zu vermuten, dass der Bussard vom Sitzplatz aus auf dem Weg dorthin verstarb. Am Sitzplatz, am oder auf dem Misthaufen sollte sich dann auch der Giftköder befunden haben.

Jeder Beringer weiß, wie einfach es ist, Mäusebussarde im Winter bei Schnee zu fangen. Ebenso einfach ist es natürlich, jeden, auch Einzelne ganz gezielt zu vergiften! Dass dieser Vogel in letzter Zeit seinen Lieblingsansitzplatz in den Eichen am Misthaufen hatte, ist demnach auch noch anderen aufgefallen. Das eröffnet neue Erkenntnisse zur Vorgehensweise der Vergifter und Einsichten zur Tatausführung (in den modus operandi). Es wird zugleich deutlich, warum wir die meisten toten Bussarde in der Vergangenheit immer im Winter fanden. Es ist dann

mer im Winter fanden. Es ist dann besonders einfach, sie mittels Giftköder zu töten.

Untersuchungsergebnis

Der Mäusebussard hatte ein einwandfreies Gefieder und für diese Jahreszeit normales Gewicht eines Männchens. Äußere Verletzungen waren nicht feststellbar.



Abb. 4: Das tote Mäusebussardmännchen in Rücklage vor der Untersuchung.

Äußerlich auffällig war, dass Blut, etwas Fleisch und Haare am Schnabel und am rechten Auge hingen.



Abb. 5: Kopf des toten Mäusebussards mit Blut, etwas Fleisch und Haaren am Schnabel und über dem rechten Auge.

Bei näherer Inaugenscheinnahme war erkennbar, dass der Vogel Mageninhalt ausgewürgt haben musste. Verletzungen waren in dem Bereich nach Säuberung des Auges nicht feststellbar. Dass es sich um Mageninhalt handelt wurde dadurch ersichtlich, dass sich noch unverdautes Fleisch im Schnabel und der Speiseröhre befanden. Da die Vögel dieses mit einer schlingernden Bewegung des Kopfes auswürgen, blieben kleine Reste im

und am Schnabel und über dem Auge hängen. Normalerweise säubern alle Vögel ihren Schnabel nach dem Fressen gründlich. Dazu wird dieser Vogel wegen der Giftwirkung aber nicht mehr gekommen sein, weil er vorher verstarb.



Abb. 6: Bei geöffnetem Schnabel und von der linken Seite mit einem Makroobjektiv fotografiert wird erkennbar, dass sich Fleischreste unter dem Oberschnabel, außen am Schnabel und in den Nasenlöchern befinden. Das kann nur beim Auswürgen passieren. An der Schnabelspitze befinden sich Haare (wie Wolle). Es handelt sich dabei vermutlich um Hasenhaare.

Bei den Haaren an der Schnabelspitze handelt es sich vermutlich um Hasenhaare. Diese konnten mangels Mikroskop und Vergleichsmaterial jedoch nicht näher untersucht werden.

Um jegliche Gewalteinwirkung (innerartliche Auseinandersetzungen, mögliche Verletzungen durch Uhu oder Habicht, oder Beschuss mit Kugel oder Schrot) auszuschließen, wurde dem toten Vogel teilweise die Haut abgezogen und die Haut und die darunter befindliche Muskulatur auf Blutungen bzw. Hämatome hin untersucht. Zugleich wurde die

Bauchhaut geöffnet und das Leibesinnere auf Blutungen, Magen, Darm und Lunge auf Parasiten abgesehen. Die Befunde waren sämtlich negativ. Lediglich die Leber war dunkel und begann sich fleckenhaft zu verfärben, was einerseits als weiteres Indiz einer Vergiftung als Todesursache gelten kann und andererseits (Flecken) anzeigt, dass der Todeseintritt zeitlich zurück liegt und nicht frisch war.



Abb 7: Der Blick in die Leibeshöhle lässt erkennen, dass es dort zu keinen Blutungen kam. Die Leber und der Magen-Darmtrakt wurden dazu entfernt. Der Brustmuskel ist nicht sonderlich ausgeprägt, was für diese Jahreszeit aber als normal angesehen werden kann.



Abb 8: Der geöffnete Magen (oben im Bild) mit geringen Speiseresten als beinahe verflüssigtem Fleisch und gefülltem Darm (unten im Bild) und unter dem Magen liegende Leber.

Besonders der (geringe) Mageninhalt, die ausgewürgten Speisereste und der volle Darm belegen, dass dieser Bussard keinen Hungertod gestorben sein kann.

Nach Entnahme und Untersuchung der Leber und des Magen-/Darmtraktes, die ohne Befund waren, wurde der Magen geöffnet und ein Teil des Magens mit einer geringen Menge des verdauten, beinahe verflüssigten Fleisches für eine Untersuchung auf Gift separiert.

Die Kostenübernahme für die Giftuntersuchung wurde noch am 22.03.2013 beim Artenschutzreferenten Thomas Gall beantragt. Die Zusage kam am 28.03.2013.

Am 25.03.2013 suchte ich die Misthaufen auf Spuren nach möglichem Giftködern und ausgewürgtem Mageninhalt ab. Inzwischen waren Teile des Schnees weggetaut, der Mist völlig vom Schnee befreit.

Schon an der Koppel-Zufahrt fiel eine Fußspur auf, die von der Straße aus zunächst am Wall entlang und dann zum vorderen Misthaufen führte und von diesem wieder weg zur Straße.



Abb. 9: Fußspur im Schnee, die zum Misthaufen führte und wieder zur Straße.

Durch das Tauwetter bedingt, zudem sind einige Tage vergangen, waren die Größe des Fußabdrucks und ein Profil nicht mehr ein-

wandfrei erkennbar. Im Vergleich mit meinem Schuh sollte es sich um eine Schuhgröße um 45/46 gehandelt haben. Das Schrittmaß (Gangweite) konnte vermessen werden, dazu einige Eigenheiten, z.B. leichtes Spreizen der Füße beim Gehen.

Genau an der Stelle, zu der die Fußspur führte, lag in einer kleinen Senke des Misthaufens ein ca. 8 cm langer fleischloser Knochenteil eines Rückenwirbels, welches von der Größe her vom Rehwild stammen könnte.



Abb 10: Der ca. 8 cm lange, auf dem Misthaufen gefundene fleischlose Teil an Rückenwirbeln, welches vermutlich vom Rehwild stammt.

Diesem hafteten auffällig viele kleine Strohteile an. Wenn er mit dem Fuder Mist dort abgelegt worden wäre, sollte er bei den vorhandenen langen Strohenden eher frei gewesen sein von solchem Material, es sei denn, es befanden sich noch Fleischreste am Knochen, die von jemandem abgenagt wurden, der den Knochen dabei mehrfach wendete und dabei auch die Halme zerkleinerte. Das macht auch verständlich, warum die Strohteile am Knochen klebten.

Der Knochen für sich hat sicherlich keinen hohen Beweiswert. Er lässt aber begründet vermuten, dass der Mäusebussard erst angefüttert worden ist und als das funktionierte, der Giftköder eingesetzt wurde, woran der Vogel dann verstarb.

In der Woche, in der der Bussard tot aufgefunden wurde, war ich mehrfach an dieser Stelle vorbeigekommen und hatte mindestens eine Woche lang den Mäusebussard an immer der gleichen Stelle beobachtet.

Mit diesen Funden, Beobachtungen und Feststellungen wird natürlich niemand angeklagt und verurteilt werden können. Sie geben aber Aufschluss auf die Absicht, die Vorgehensweise und Intensität des Vergiftens und Größe der Person, die Greifvögel, Uhus und Raben in diesem Jagdrevier nicht akzeptiert und auch in diesem Fall erneut erfolgreich war.

Worauf ich noch hinweisen sollte: Inzwischen bin ich abermals mehrfach den Ganzenbeker Weg mit dem Fahrrad gefahren und habe dabei immer Ausschau nach einem dunklen Mäusebussard gehalten. Das Ergebnis war, dass ich dort überhaupt keine Bussarde mehr sah. Im Februar waren es noch fünf gewesen!

Ergänzende Hinweise und ihre Stellung in einem Gesamtkontext illegaler Verfolgung

Erst am 03.03.2013 hatte ich von in 2013 12 gefundenen toten Mäusebussarden oder deren Überreste als Folge illegaler Nachstellungen berichtet. Inzwischen sind mit dem jetzt gefundenen (Nr. 15) noch drei weitere und diese wiederum im Riesewohld hinzugekommen (auf der Karte die Nr. 13, 14 und 15). Alle Bussarde bzw. -reste lagen im Jagdrevier Odderade!

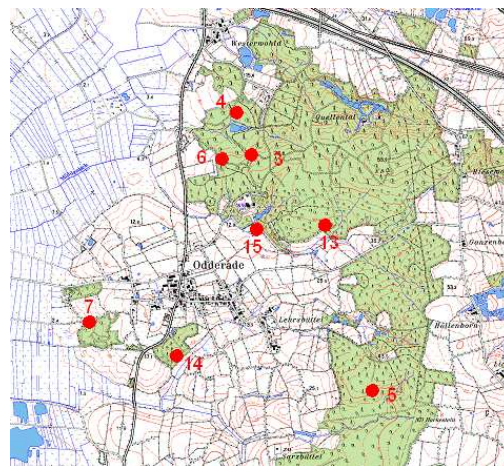


Abb. 9: Kartenskizze mit Fundstellen von toten Mäusebussarden oder deren Überreste in 2013 im Riesewohld. Nr. 15 markiert die Fundstelle des toten Mäusebussards vom 20.03.2013.

Mit nachfolgend eingefügten Bildern sollen die Situationen an den letzten beiden Fundstellen wiedergegeben werden.



Abb. 10: Großgefieder eines Mäusebussards bei Nr. 13 auf Abb. 9, welches am 06.03.2013 gefunden wurde. Dieser wurde von einem Prädator verwertet. Das geschieht beinahe immer, wenn man sie nicht frisch tot findet, weshalb selten ganze Vögel auf dem Waldboden liegen.



Abb. 11: Ein stark verwester Mäusebussard, gefunden am 09.03.2013, der dort bereits vor dem Winter gestorben sein muss. Weil das Gefieder und an den Knochen keine Beschussspuren erkennbar waren, ist auch bei diesem Vogel Tod durch Vergiftung zu vermuten.

Folgen der nachhaltigen Greifvogelverfolgung

Wenn nur gelegentlich ein Greifvogel einer Art getötet würde, hätte das auf den Gesamtbestand sicherlich keine merklichen Auswir-

kungen. Nimmt die Art im Bestande aber deutlich ab, kann man nicht mehr von einzelnen Taten sprechen. Ist die Abnahme auch noch über eine größere Fläche nachweisbar, sind es auch nicht mehr nur Einzeltäter.

Wie sich illegale Verfolgung auf den Mäusebussardbestand in diesem Jagdrevier ausgewirkt hat, ergibt sich aus nachfolgendem Kartenausschnitt. Innerhalb von sechs Jahren verwaisten 11 Mäusebussardbrutstätten und eine vom Habicht.

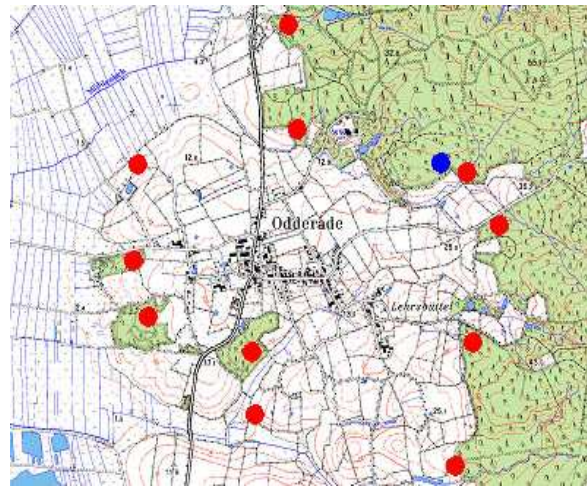


Abb12: Kartenausschnitt mit ehemaligen Mäusebussardbrutplätzen (rot) und einem Habichtsbrotplatz (blau), die in den vergangenen sechs Jahren nacheinander durch illegale Verfolgung verwaisten.

In diesem Bereich brütete in 2012 auf ca. 7 km² nur noch ein Mäusebussardpaar. Erste Kontrollen zeigen, dass auch an diesem Nest scheinbar nur noch ein Einzelvogel vorhanden ist. Das ist ein Rückgang um 91 % und das ausschließlich durch illegale Verfolgung. Dieses Ergebnis zu erzielen ist Absicht der Vergifter!

Es war und ist noch heute ein Paradegebiet für Mäusebussarde und Eulen, weil der Grünlandanteil sehr hoch ist, darunter sich sogar vielfach feuchtes Gründland befindet.

Illegale Verfolgung trägt ja auch noch andere Handschriften, weil einige Arten, z.B. Habicht und Uhu nicht so einfach mit vergifteten Ködern umzubringen sind, obwohl auch das immer wieder versucht wird und Spuren dazu genügend gefunden wurden. Nachfolgend wird ein Kartenausschnitt mit 11 Stellen des gleichen Bereichs (noch vorhandene oder ehemalige Niststellen) eingefügt mit

Stellen, an denen seit 2005 in Nester von Habicht, Mäusebussard, Kolkrabe und Uhu mit Schrot geschossen wurde.

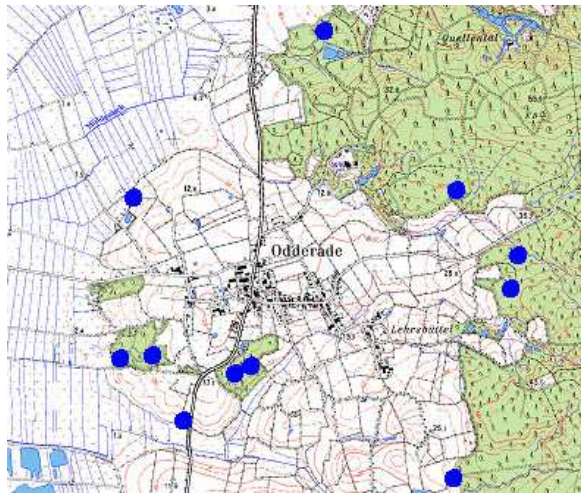


Abb. 13: Kartenausschnitt mit 11 ausgeschossenen Nestern im Riesewohld seit 2005.

Die Nester sind nur noch teilweise vorhanden, weil keine Vögel mehr da sind, die sie pflegen. Die Schrotspuren sind natürlich noch alle erkennbar. Sie halten sich über viele Jahre und vernarben nur allmählich. Je nach Baumart sind sie ewig zu erkennen (bei Buchen z.B.) und verwittern bei Eichen sehr schnell. In einigen Fällen erkletterte ich die Bäume und barg Schrotkörner, um sie Strafanzeigen hinzuzufügen, weil die ermittelnden Polizeibeamten und Staatsanwälte nicht glauben wollten, dass man solches vom Boden aus feststellen könnte. Wie in allen Disziplinen, qualifiziert sich die Untersuchungsmethode natürlich durch den Eifer und die Erfahrung des Untersuchenden, den er entweder einsetzt oder nicht und die er entweder hat oder nicht hat. In der Verwaltung und bei den Ermittlungsbehörden ist beides nachweislich nicht nur nicht ausgeprägt, sondern überhaupt nicht mehr vorhanden.

Aber auch Feldornithologen, die sich besonders mit Greifvögeln beschäftigen, erkennen solche Spuren scheinbar nicht, beschäftigen sich zumeist auch gar nicht erst damit. Auch das hat natürlich Gründe. Es ist das eines der großen Peinlichkeiten im wissenschaftlichen Artenschutz, dass in faunistischen Arbeiten diese Dinge nicht erkannt, nicht einmal erwähnt und schon gar nicht mit abgeprüft

wurden und es deshalb regelmäßig zu falschen Schlussfolgerungen kommt.



Abb. 14: Am 10.05.2008 entdeckten wir, dass ein weiteres brütendes Uhuweibchen von einem Mäusebussardnest heruntergeschossen sein musste. Der Brutbaum war ein Eiche, die Schrotspuren von unten ohne Fernglas gar nicht und mit nur eben zu errahnen. Wer solches nicht kennt und die Baumkrone nicht rund um das Nest herum daraufhin absucht, entdeckt solches auch nicht oder hält es für Spuren, die durch Baumparasiten oder den Specht verursacht wurden.



Abb. 15: Eine Schrotkugel in einem Stück Rinde, Herauspräpariert am 12.05.2008 aus dem gleichen Baum. Die Aufnahme wurde durch ein Makroobjektiv stark vergrößert. Die Schrotkugel misst 3 mm und soll aus der Sicht des Schützen auch keine erkennbaren Spuren hinterlassen.

Mal sind es Wintertote als Rückgangsursache, was so viel bedeutet, dass sie im Winter verhungert sein sollen, mal ist es die Maiskultur, was ebenfalls auf Hungertod hindeutet, weil in der Maisfläche, wenn dieser hoch aufgeschossen ist, nicht gejagt und gefangen

werden kann, sonst aber ist es der Uhu, der, wenn er nicht genügend zu fressen hat, sich auf Mäusebussarde spezialisiert.

Nicht nur, dass diese Darstellungen alle falsch sind, sie sind zudem erheblich verantwortungslos, weil sie die wirklichen Ursachen verschleiern und die vielen Täter in gewisser Hinsicht decken und unangreifbar machen, als wäre das bestellt (wie mit Gefälligkeitsgutachten).

Diese Verfolgung geschieht nicht nur im Jagdrevier Odderade, sie ist ebenso im restlichen Riesewohld, darüber hinaus in ganz Dithmarschen nachweisbar. Aus bekannt gewordenen Einzelfällen aus anderen Landesteilen ist ferner begründet zu vermuten, dass es im gesamten Lande in ähnlicher Form geschieht. Wenn es woanders noch nicht in dieser Intensität aufgefallen ist, dann nur deshalb nicht, weil dort die „Waldläufer“ fehlen, die in gleicher Intensität und entsprechendem Erfahrungshintergrund ihre Bestandserhebungen beim Uhu absolvieren. Und nur die besondere Methode der Suche nach Sitz- und Brutplätzen des Uhus bringen es an den Tag! Für Dithmarschen ist Odderade, was diese Dinge angeht, ein schlimmes Revier. Aber es gibt hier noch schlimmere!

Nicht nur Mäusebussarde betroffen

Von den illegalen Verfolgern werden natürlich nicht nur Mäusebussarde mit widerlichen Methoden getötet. Mehrfach beschrieb ich ausführlich dass gleichermaßen Seeadler, Rote Milane, Uhus und Kolkraben ebenfalls darunter zu leiden haben. Es wird rücksichtslos gegen alles vorgegangen, was nach Jägermeinung Hasen und Fasane in irgendeiner Form schaden könnte. Erst am 08.03.2013 hatte ich über das OAG-Net die Uhusituation im Riesewohld etwas umfangreicher dargestellt (siehe dazu: <http://www.agw-sh.de/greifvogelschutz-und-uhuschutz/>). Wen es interessiert, empfehle ich, sich ebenfalls die anderen Hinweise auf dieser Seite durchzulesen.

Etwas zum Tätertypen

Wer sich erstmals damit beschäftigt, kann das sicherlich zunächst alles gar nicht glauben. Man hört auch immer wieder, dass man

sich nicht vorstellen könne, dass Jäger solches tun würden. Das ist jedoch meistens sehr naiv gedacht, weil man schon ein wenig Erfahrung zur Herkunft der Jagd und dem Typ Mensch haben muss, der diese und dann abgestuft intensiv ausübt. Dazu gehören auch gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Betrachtungsweisen.

Das alles ausführlich zu beschreiben, würde hier den Rahmen sprengen. So beschränke ich mich auf schlaglichtartige Hinweise, die aber die wesentlichen Dinge kennzeichnen.

Als „Urvolk“ in der Steinzeit sollen wir Jäger und Sammler gewesen sein, weshalb die Jagdinstinkte noch tief in uns schlummern. Das ist sicherlich richtig. Dabei wird gleich und absichtlich weggelassen, dass wir auch Menschen jagten und „fraßen“ (Neugeborene, zeugen einige Sagen, waren eine Delikatesse). Jäger damaliger Zeit sind gut durch Schwedische Steinritzungen abgebildet. Sie halten einen Speer zum Wurf in der Hand und haben dabei ein stark erigierendes Glied, was bedeutet, dass sie andere Dörfer überfallen, die Menschen versklavt oder gefressen und die Frauen vergewaltigt haben, bevor sie auch diese töteten und fraßen.

Die Evolution hat aber eine andere Entwicklung für den Menschen vorgesehen, eine friedfertige, bei der die tierischen Elemente überwunden werden müssen, bis sie letztlich nicht mehr vorhanden sind, weil sonst das Zusammenleben auf Dauer nicht funktionieren kann. Viel zu viele Personen sperren sich aber dagegen und verhindern damit gewichtiges gesellschaftliches Fortschreiten. Solche, z.B. mit stark gestörtem Selbstwert neigen dazu, sich ihren „Erfolg“ über diese „tierischen Elemente“ in uns Menschen zu holen. Intelligenz ist dazu kein Ausschließungsgrund. Es gibt insbesondere zwei gesellschaftlich etablierte Gruppen, die gewissermaßen als Sammelbecken für diese Typen angesehen werden können, bei den Soldaten und der Jägerei. Historisch gesehen ist es deshalb kein Zufall, dass sich der Adel in Friedenszeiten beinahe ausschließlich mit der Jagd und manchmal merkwürdig anmutenden Gesellschaftsspielen beschäftigte.

Weil die Jagd bei Menschen tierische Gefühle frei setzt und diese sich entwickeln lässt,

obwohl sie im Interesse der Gemeinschaftsentwicklung vollständig überwunden werden sollten, ist Jagd an sich suspekt, und gehört allein deshalb abgeschafft. Sie erzeugt zudem viele unerwünschte Nebeneffekte, wie übermäßigen Fleischverzehr, starken Alkohol- und Drogenkonsum, Verrohung, Gewalt und sexueller Missbrauch mit all den daran hängenden Folgen in Staat und Gesellschaft. Jäger spüren das auch intuitiv und können es natürlich offen auch nicht zugeben. In ihrer Begründung für ihre Triebhaftigkeit greifen sie deshalb zum Mittel der Unwahrheit, womit ihre Daseinsberechtigung sogar edlen Anstrich bekommen soll. Dazu ein paar Beispiele:

Sie halten deshalb den Wildschweinbestand gering, um die Schweinepest und damit hohen Volkswirtschaftlichen Schaden zu verhindern. Tatsächlich aber nimmt der Bestand immer weiter zu.

Sie bejagen den Fuchs deshalb intensiv, um die Tollwut und die Ausbreitung des Fuchsbandwurms zu verhindern. Und obwohl sie dazu illegale Mittel einsetzen, nimmt der Fuchs eher zu und lässt sich dieses durch Jagd auch gar nicht verhindern.

Sie jagen angeblich nach ökologischen Grundsätzen. Tatsächlich aber nehmen die Hochwildarten alle zu, weil sie für ihr Ego möglichst viele kräftig entwickelte Trophäen zu Hause an der Wand hängen haben wollen. Wer also fortwährend mit großen Unwahrheiten leben muss, entwickelt eine Art schizophrene Verhalten. Nach außen hin wird das Handwerk als ehrenhaft, verantwortungsbewusst, gesellschaftlich unbedingt notwendig dargestellt, getragen von hohem Können (Jägerprüfung als „Grünes Abitur“) unter erheblich eingesetzten privaten Mitteln und persönlichen Entbehrungen. Tatsache ist aber, dass alles hergeholt und Jagd in dieser Form gar nicht notwendig ist. Nur der Jäger braucht sie, um seine verborgenen Triebe auszuleben.

Dieses Kunststück fertig zu bringen, die Jagd in heutiger Form am Leben zu erhalten, war dann auch nicht die Leistung von irgendwelchen Personen. Wir finden sie überall in Spitzenämtern in Staat und Gesellschaft, so dass Jagd gut vernetzt ist und mafiaähnlich

funktioniert. So sind es dann auch hauptsächlich diese VIPs, die die Jagdverbände als gewichtige politische Größe für eigene Zwecke benötigen, weil sie allein das System zu halten, nicht in der Lage wären. Sie sind es auch nicht, die Gesetze missachten. Sie brauchen aber das „Volk“ und sorgen deshalb dafür, dass Gesetzesübertretungen an der Basis möglichst klein gehalten und deren Aufklärung schon gar nicht gefördert wird. Wer sägt schon gerne an dem Ast, auf dem er sitzt.

Der Jäger vor Ort, der sich nicht an Recht und Gesetz hält und u.a. Greifvögel illegal verfolgt, ist ein ähnlicher Typ. Er ist gesellig, meist wortgewaltig und redegewandt, hilfsbereit, laut und prahlerisch, hemdsärmelig und trinkfest, bekleidet dazu gern mehrere Ehrenämter, legt jedoch bisweilen ein Verhalten an den Tag, wie er ehemaligen Gutsbesitzern zugeschrieben wird. Ein gewichtiges Mitglied unserer Gesellschaft also? Nein! Es ist der falsche Weg. Sie alle gehören in Wirklichkeit zur Heilung ihrer Persönlichkeitsprobleme auf die Couch eines Psychiaters und dürfen auf gar keinen Fall Belohnung dadurch erfahren, dass man ihnen gestattet, sich einen Schrank voller Waffen zuzulegen, mit denen dann noch reihenweise Tiere umgebracht werden. Und das nur als Ersatz für ihren eigentlichen niederen Trieb, nämlich Jagd auf Menschen zu machen!

Es ist deshalb ein zwingend gebotenes gesellschaftliches Ziel, sich dieser Jagd zu entledigen, weil damit zugleich viele andere Probleme noch wesentlich größerer Art, als das der illegalen Verfolgung von Greifvögeln (aber natürlich auch dieses), sich damit von allein erledigten. Die Welt würde ganz sicher friedlicher werden! Auch dafür gibt es schon Beispiele. Die Costaricaner, las ich neulich, wurden einer Studie zur Folge als die zufriedensten Menschen der Welt bezeichnet. In Costa Rica gibt es kein Militär. Sie haben neulich zudem die Jagd per Gesetz verboten. Wer sich in diese Zusammenhänge hinein-denkt, weiß, dass das nicht zufällig geschah, so wie es ebenfalls kein Zufall war, dass der spanische König, obwohl Weltvorsitzender des WWF, in 2012 in Afrika noch einen Elefanten abschießen musste.

Uwe Robitzky